

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Iser-Gebirgs-Vereins

Breslau, Februar 1942



62. Jahrgang, Nr. 2

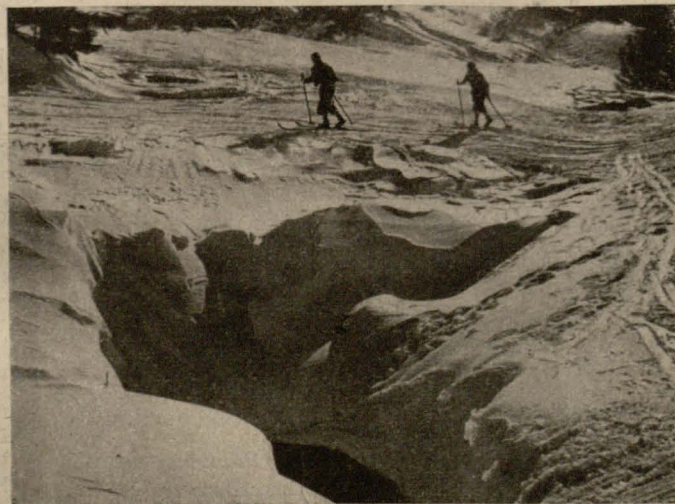
Aus der Frühzeit des Wintersports im Riesengebirge

Von Professor Dr. Ernst Maetschke

Um die Jahrhundertwende waren die wenigen Skiläufer vorwiegend Einzelfahrer. Ihnen konnte es bei Nebel und in der Dunkelheit leicht vorkommen, daß sie vom Wege abkamen, was mir auch mehrfach passierte. Einmal stürzte ich über eine Wächte in den Weißwassergrund und landete unten an einem offenen Wasserloch, ohne Schaden zu nehmen. Ich schätzte in der Dunkelheit, daß ich mindestens 15 Meter abgestürzt wäre. Als ich mir aber die Sache am nächsten Tage besah, waren es höchstens 8 Meter. Ein andermal verlor ich im dichten Nebel an der Aupaquelle die Stangen. Es war zu Ostern, etwa 20 Uhr. Da ich mir aber die Windrichtung gemerkt hatte und eine Semmel aus der Riesenbaude in der Tasche hatte, beruhigte ich mich nicht weiter, ging nur langsam, prüfte immer wieder von Zeit zu Zeit, ob ich nicht etwa im Kreise ging, und gelangte dann, nachdem ich durch die Kammstangen hindurchgelaufen, ohne sie zu sehen, an eine steil abwärts führende Stangenreihe, die mich schließlich zur Humpelbaude brachte, wo schon alles zu schlafen schien. Um an das Fenster an der Küche zu gelangen, watete ich durch eine Schneewehe am Hause, fiel in eine Wassertonne, konnte mich aber doch so bemerklich machen, daß man mir öffnete. Mit dem Hausdiener, der eine Laterne mitnahm, wanderte ich nun zurück nach der Wiesenbaude, wo ich etwa um 23 Uhr eintraf. Unangenehmer war es, als ich mit mehreren Skifahrern später einen Stigenossen zum Silvester von der Wiesenbaude abholte und der mir unterwegs verloren ging, während seine Schwester ihn auf der Fuchsbergbaude erwartete. Glücklicherweise traf ich ein paar Herren, die mir mitteilten, daß er sich nach der Richterbaude verfahren hatte und, am Ende seiner Kräfte, dort über Nacht bleiben wollte. Eine andere solche Nachtfahrt machte ich mit mehreren Herren und einer Dame noch später von der Fuchsbergbaude aus, die von Anfang an unter keinem glücklichen Stern stand. Wir wollten vom Schwarzenberg aus eine der schönsten Abfahrten nach den Spiegelbauden machen. Als wir auf der Schwarzschatzbaude ewig lange auf eine Suppe warten mußten, schnitt sich der eine, als er in den Behriemen ein Loch stechen wollte, in einen Finger. Nachdem

dieser verbunden war, hielt er ihn ganz gerade am Skistock. Ich war gespannt, ob der bei der etwas strammen Abfahrt so steif bleiben würde. Glücklich fanden wir die Einfahrt in ein steiles Gießbachtal, er kam bei mir vorbei: der Finger war wieder gekrümmt. Die offene Fläche der nach Südwesten orientierten Spiegelbauden ist durch Steinmauern in einzelne Wirtschaften geteilt, von denen man immer hinunterpringen mußte; das glückte der Dame nicht, sie überschlug sich ein paarmal, daß ich angstvoll hinzueilte, aber ihr war nichts geschehen. In der Gastbaude wurden wir dadurch, daß einem der Teilnehmer schlecht wurde, sehr lange aufgehalten, obwohl ich wegen der bald eintretenden Finsternis dauernd zum Aufbruch drängte. Schließlich meldete mir der Kümmerer, der Sohn des Wirtes wolle uns oben herum zur Töpferbaude führen. Trotz meines Mißtrauens gab ich nach, und wir stiegen zunächst steil in die Höhe, wobei ich die Schneeschuhe des Kümmerers noch mitzog. Oben schnallten wir wieder an und wanderten. Es wurde nebliger, finsterner und stürmischer. Schließlich sagte ich mir, der ich als Armeegendarm hinten ging, daß der Führer sich verirrt hatte. Ich ging nach vorn und fragte ihn, ob er wüßte, wo er wäre. Tatsächlich wußte er es nicht. Ich übernahm nun die Führung, verbot den Teilnehmern zu gleicher Zeit die elektrischen Lampen brennen zu lassen. Im Vorbeifahren hörte ich, wie zwei sich trübsinnig unterhielten, daß es doch recht traurig wäre, so umzukommen. Also die Stimmung war auf Null gesunken.

Leider die Temperatur noch mehr, und das Schneetreiben wurde recht unangenehm. Schließlich erblickten wir tief unter uns Lichter. Es konnten nur die Bohnwiesbauden sein. Eine steile Schneise führte abwärts. Ich blieb bei der Dame, die am Ende ihrer Kraft war. Zum Unglück verlor sie noch bei der strammen Abfahrt einen Schneeschuh; um sie nicht zu verlieren, mußte ich auch abschnallen, und wir sanken immer tiefer in den Schnee. Aber schließlich kamen wir als Letzte in die Töpferbaude, wo Glühwein unsere Lebensgeister wieder auffrischte. Der Führer und der Marode blieben in der Töpferbaude, wir landeten dann vor 23 Uhr auf der Fuchsbergbaude. Unangenehme Folgen hatte die Partie für niemanden,



Wasserloch im Weißwassergrund

Aufn.: Schweighoffer



Aufn.: Dr. Gruhn

Blick vom Schwarzenberg auf Brunnberg und Schneekoppe

doch haben die Teilnehmer sich der „Testamentschneise“, so nannte ich die Schneise, wo ich Zeuge der oben erwähnten sorgenvollen Unterhaltung war, noch lange erinnert.

Welche wunderlichen Vorstellungen damals in Laienkreisen über Schneeschuhlaufen vorhanden waren, mag ein Gespräch beleuchten, das ich mit einem Touristen in der Nähe der Riesenbaude hatte. Das Gelände stieg leicht an. Er fragte nun: „Warum fahren Sie nicht?“ Da ich glaubte, er wolle mich veralbern, antwortete ich zunächst nicht. Als er aber seine Frage mehrmals wiederholte, kam ich dahinter, daß er die naive Vorstellung hatte, man könne mit Skiern auch aufwärts fahren.

Aber trotzdem mehrte sich die Zahl der Schneeschuhläufer von Jahr zu Jahr. Zunächst erschienen auf der Riesenbaude zahlreiche Dresdener und Leipziger, von denen mir besonders zwei, Dr. Kuhfahl und Dr. Schuster im Gedächtnis sind. Dr. Kuhfahl war ein guter Schneeschuhläufer und ein sehr geschickter Photograph. Die Winterbilder, die er als einer der ersten veröffentlichte*), waren ein gutes Mittel zur Verbreitung des Wintersports. Dr. Schuster war ein bekannter Alpinist. Einmal brachte er einen Dolomitenführer mit, Zechini mit Namen, der sich im Riesengebirge im Schneeschuhfahren vervollkommen sollte. Es war ein sehr harter und schneereicher Winter. Zum Silvester hatten wir besonders schlimmes Wetter: -27° und Windstärke 9 bis 10. Am Abend wurde festgestellt, daß fast jeder der etwa 20 Gäste Frostschäden hatte. Der ganze Raum duftete nach Petroleum, dem damaligen Universalmittel gegen Frostschäden dort oben. Als Dr. Schuster mit Zechini nach der Prinz-Heinrich-Baude zum Mittagessen fahren wollte, sagte ihm Herr Johann Fischer: „Herr Dukter, Sie werden wohl vorher wieder umkehren“, was dieser entrüstet bestritt. Es dauerte keine halbe Stunde, da war Dr. Schuster wieder zurück und erklärte: „Es war unmöglich.“ Ja, von der Härte des Riesengebirgswinters machen sich die wenigsten Wintergäste aus anderen Gauen eine rechte Vorstellung. Allgemein geben sie zu, daß im Schwarzwald, ja auch im Allgäu die Witterungsverhältnisse und der Schnee vielfach günstiger wären. Manchen Baudenrenommisten nahm man da aufs Stirndl mit oder führte ihn zu einer „pädagogischen Brücke“, und er wurde wieder klein. Die Unterhaltung in der Baude drehte sich hauptsächlich um die Bindungen. Stundenlang konnten einige Theoretiker sich damit die Zeit vertreiben. Dr. Schuster hatte sich auch eine Bindung patentieren lassen. Als einige Gäste sich an seinen im Fhur stehenden Schneeschuhen ansehen wollten, worin die Eigenart der Schusterbindung bestand, und es nicht feststellen konnten, sagte er dazukommend: „Ich fahre mit der Quittelsbindung.“ Sie verdrängte dann auch die meisten neuen Erfindungen.

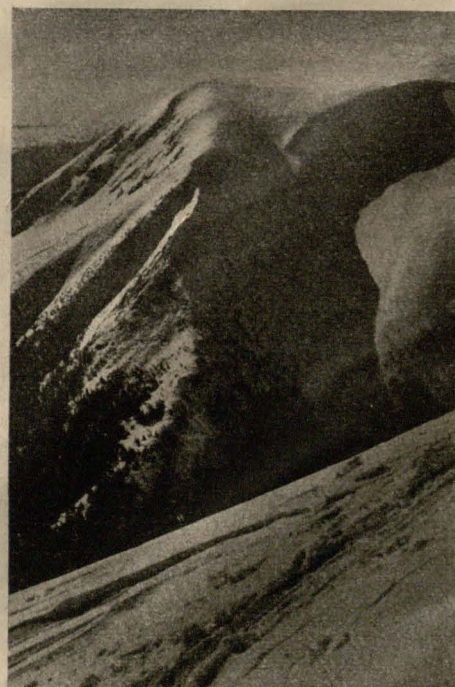
Auch einige wagemutige Damen erschienen. Für sie war, wenn mehrere zusammen waren, das wichtigste Gesprächsthema die Hose, zunächst über das Ding an sich und dann seine Trägerin. Das verstummte aber bald, da man zugeben mußte, daß sie zum Schneeschuhlaufen für Damen sehr praktisch war. Einige trugen die Hose draußen, legten aber am Abend in der Baude einen Überknöpfrock an. Bald achtete niemand mehr darauf, ob Rock,

ob Hose; nur wenn der Schnitt der Hose mißglückt war — und es dauerte einige Zeit, bis die richtige kleidsame Form gefunden war — hörte man noch gelegentlich kritische Bemerkungen.

Als die Zahl der Skiläufer weiter stieg, reichte die Küche nicht mehr aus, und die Besitzer der Baude, die Familie Bönsch aus Groß Rupa, blieb auch im Winter oben, hielt die Gasträume und die Zimmer offen, vergrößerte die Baude, schuf heizbare Zimmer, elektrisches Licht und andere Bequemlichkeiten; schließlich übertraf das Wintergeschäft zum Teil das des Sommers. Dieses fortwährende Zubauen hatte natürlich den Nachteil, daß die Einheitlichkeit der Bewirtschaftung darunter litt. Das wird im Neubau nun anders werden. Eine einheitliche, umsichtige Planung auf weite Sicht wird den Großbetrieb erleichtern und den Wintergästen alle nur denkbaren Bequemlichkeiten bieten. Abgesehen wird die Baude auch im Äußeren in ihrer einfachen, geschlossenen Form eine Zierde für den Koppenplan bilden, was man von der abgebrannten nicht gerade behaupten konnte.

Sehr klein ist gegenüber der ungeheuer gewachsenen Zahl der Schneeschuhläufer, die in Trockenkursen in den Großstädten vorbereitet werden und durch Skilehrer in den einzelnen Bauden eine schnelle, zielbewußte Ausbildung erhalten, die Gruppe der Wintersportler geblieben, die im winterlichen Gebirge Klettertouren unternahmen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts war dazu die Gelegenheit auch für den einzelnen dadurch günstig, daß damals in dem Winterwächter der Riesenbaude, Johann Mittlöhner, ein hervorragender Führer vorhanden war, der den durchschnittlichen Alpenführern in nichts nachstand. Das war um so anerkannter, als er nie in den Alpen gewesen war, sondern alles aus Büchern gelernt hatte, die ihm ein aus Breslau stammender Berliner, der einer der ersten Dauergäste in der Riesenbaude war, mitgebracht hatte. Mit ihm habe ich eine Reihe von schönen Kletterpartien am Brunnberg und den Teichrändern gemacht, bei denen er sich durch seine unerschütterliche Ruhe und Geistesgegenwart auszeichnete. Wohltuend war auch das Vertrauen, das er auf der Tour zu dem hatte, an dem er die gleichen Eigenschaften, die er besaß, kennengelernt hatte. Als wir einmal im Handschuh emporstiegen, wo der obere Teil besonders steil ist, und wir das schwierigste Stück schon hinter uns hatten, drehte er sich um und rief mir zu: „Herr Dukter, ich hätte Sie wohl anseilen mögen!“ Solche Klettereien boten, wenn es einmal längere Zeit schön war und die Schneeschuhpartien, die man von der Riesenbaude an einem Tage machen konnte, anfangen einsörmig zu werden, eine angenehme Abwechslung.

Im Jahre 1908, wo Herr Johann Fischer das Gasthaus auf dem Fuchsberg gekauft hatte, siedelte ich, wie schon erwähnt, mit ihm für meine Winteraufenthalte dorthin über, erlebte zunächst noch einmal die Primitivität in der alten Baude, um dann Jahr für Jahr in den neuen Bauten Verbesserungen zu finden, die den Winteraufenthalt immer bequemer und angenehmer machten.



Brunnberg von der Schneekoppe aus gesehen

Aufn.: Schweighoffer

*) Winterbilder aus dem Riesengebirge. Deutsche Alpenzeitung V, 18 und 21. 1906.

Ein Jubiläum

Vor 50 Jahren zog der erste Skiläufer seine Spur über die Höhen des Riesengebirges. Es war der Hauptmann a. D. O. Vorweg aus Herischdorf. Er hatte im Sommer 1888 auf Hochtouren im nördlichen Norwegen den Ski und seine Bedeutung für die Überwindung des Schnees kennen und schätzen gelernt. Mit der Tatkraft und Zielbewußtheit des Soldaten gelang es ihm, die „Launenhaftigkeit und unbändige Wildheit der Skier“ zu beherrschen. Er veröffentlichte die Erfahrungen seiner „Skistudien“ im „Wanderer“. Seine Anregungen und Anweisungen fanden einen gut vorbereiteten Leserkreis. Kurz zuvor hatte Joseph Partsch, der klassische Geograph Schlesiens, im „Wanderer“ über die „Schneedecke als Bahn des Verkehrs“ geschrieben, bald nachdem Fridtjof Nansens aufsehenerregendes Werk „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ in deutscher Übersetzung erschienen war (1891). Unter eingehendem Hinweis auf Nansens Buch hatte Partsch Entwicklung und Technik des Skilaufs erklärt und seine Einführung im Riesengebirge besonders der „an winterlichen Bergfahrten sich erfreuenden rüstigen Jugend“ empfohlen. Ihr ist Hauptmann Vorweg in Wort und Tat ein eifriger Lehrmeister gewesen. Es ist der Skipionier des Riesengebirges, dessen Begeisterung alle Mühen und jeden Spott über seine „halsbrecherische Balancierkunst“ überwand. Als temperamentvoller Vorkämpfer und unermüdlicher Wegbereiter des Skilaufs hat er sich 1891—1896 im „Wanderer“ mit Erfolg dafür eingesetzt und dabei eine so genaue Beschreibung des Schneeschuhs gegeben, daß jeder halbwegs geschickte Holzarbeiter danach die Bretter selbst herstellen konnte. 1896 konnte Vorweg mit freudiger Genugtuung feststellen, daß der Skilauf im Riesengebirge eingebürgert sei. Mit überraschender Voraussicht den hohen Wert der neuen Leibesübung erkennend, schrieb er im November 1893:

„Das Schneeschuhlaufen wird für das schlesische Gebirge im Winter eine ähnliche Bedeutung erlangen, wie das Wandern im Sommer. Für die Bewohner des Gebirges wird es zu einer neuen Einnahmequelle werden, für die erholungsbedürftigen Städter zu einer neuen Quelle geistiger und leiblicher Erquickung und für die heranwachsende Jugend aller Sportarten König.“

Diese Vorahnung hat sich über alle Erwartung erfüllt. Der Winterverkehr hat den sommerlichen übertroffen, denn der Skilauf wurde zur volkstümlichsten Winterfreude. Die wetterharte und geschmeidige Jugend des Riesengebirges stellt Läufer, die zu den besten der Welt gehören.

Das Einzugsjubiläum des Schneeschuhs in das Riesengebirge konnte im Sinne des Soldaten Vorweg nicht besser und würdiger begangen werden, als durch die Verwandlung des Erholung und Kraft spendenden Geräts in ein kriegswichtiges Hilfsmittel gegen die Schwierigkeiten des Winters. Zur Bekräftigung der unzerstörbaren Gemeinschaft von Heimat und Front gab der Skiläufer seine Bretter dem Kameraden, der in Eis und Schnee eine besonders schwere und harte Pflicht zu erfüllen hat. Ohne Wehleidigkeit trennte er sich von seinen liebgewordenen, auf vielen Fahrten glattgeschliffenen Gefährten, denn er weiß, was der flinke, die Schneefläche beherrschende Ski für die Leistungsfähigkeit des Soldaten bedeutet. Er kennt den Winter von seiner reizvollen und seiner unbarmherzigen Seite. Er hat seinen eisigen Vernichtungswillen verspürt, dem er ohne seine Bretter, mühselig im hohen Schnee die Kräfte verbrauchend, hätte erliegen können. Der dem Skilauf eignende Geist der Spannkraft, der Geistesgegenwart und der Tatkraft setzt sich nun um in starke Wehr auf kriegsdurchwühltem Schneefeld.

Dr. Gruhn

Die Feste Greiffenstein im 17. Jahrhundert

Von Professor Dr. Willy Klawitter

Dort, wo eine wichtige Handelsstraße von Schlesien nach Böhmen und der Lausitz auseinanderging, war im Zeitalter der deutschen Wiederbesiedlung auf einem Basaltkegel, der aus der Ebene herausragte, die Burg Greiffenstein erbaut worden. Sie war eine Landesfestung und ging gleich andern Landesfestungen schließlich in Privatbesitz über: um 1400 wurde sie Eigentum der Schaffgotsche.

In dem folgenden 15. Jahrhundert, das gekennzeichnet war durch die Hussitenkriege, durch Fehdewesen und allgemeine Rechtsunsicherheit, erfuhr sie ihren stärksten Ausbau, wie er noch heute aus den Ruinen deutlich wird und der von Viktor Schätzke mitgeteilte Grundriß es beweist: sie zeigte die Einteilung in Nieder-, Mittel- und Oberburg, wie das im Hochmittelalter bei größeren Burgen üblich war¹⁾.

Aber fast um die gleiche Zeit, wo Gotsche Schoff seinen Besitz antrat, schoß Friedrich I. von Brandenburg mit Geschützen die Schlösser seiner widerspenstigen Ritter ein (1414). Eine neue Zeit war im Anzuge, der die trutzigen Ritterburgen und die von Mauern und Türmen geschützten Städte nicht gewachsen sein sollten.

Ein Jahrhundert verbrachte man damit, die Verteidigung der Überlegenheit der neuen Feuerwaffen anzugleichen. Man legte in einem gewissen Abstände eine zweite Mauer vor die erste, die Zwingermauer, stützte sie auch öfters durch einen Erdwall, um von hier aus den Geschützkampf zu führen — die Stadt Schweidnitz bekam sogar drei Mauern hintereinander —, zuletzt verstärkte man die Zwingermauern durch eine Reihe von halbrunden Basteien, von denen man die dazwischenliegenden Teile der Mauer bestreichen konnte — aber alles das blieb unvollkommen, solange man grundsätzlich an der mittelalterlichen Befestigung festhielt. Erst die italienische Bastionärbefestigung des 16. Jahrhunderts, die eine Reihe von erst stumpfwinkligen, bald immer spitzwinkliger werdenden Bastionen schuf und damit einen ganzen Festungsgürtel um die bisherigen Befestigungen legte, erreichte das gesteckte Ziel.

Aber damit erhob sich sofort ein neues Problem: die neue Befestigungsart war so unverhältnismäßig viel teurer als die bisherige, daß die

zahlreichen befestigten Städte und die vielen Burgen den Übergang dazu nicht mehr mitmachen konnten.

Nach Jakob Schickfuß' „Neu vermehrter Schlesischer Chronica“, 1625, IV S. 42, hatte Schlesien 150 Städte, von denen 130 ummauert waren, während die Zahl der Schlösser in der Silesiographia renovata des Henel-Fibiger (1704, IV S. 714) mit 161 angegeben wird.

Schlesien stand das ganze 16. Jahrhundert unter dem Druck zweier Ängste: der Furcht vor den Türken, die 1529 bis vor Wien rückten und von Ungarn aus eine ständige Bedrohung für das Abendland bildeten, und der Furcht vor polnischen Überfällen, welche die schlesischen Stände bereits daran denken ließ, das ganze rechte Oderufer mit einer Kette von Befestigungen zu versehen²⁾.

Diese Gefahren waren auch der Grund, daß man wenigstens den Anfang mit der neuen Befestigungsart im Lande machte. Zeigt der bekannte Wehnersche Stadtplan von Breslau aus dem Jahre 1562 noch die Basteienbefestigung, so begannen bald darauf dort die Arbeiten an der bastionären Umwallung, und die Residenzstädte Neisse, Liegnitz und



Ruine Greiffenstein

Gez. v. Th. Blätterbauer, gest. v. Huber

¹⁾ Schlesische Burgen und Schlösser, 2./3. Aufl. 1927, S. 158.

²⁾ Zum folgenden vergleiche ganz allgemein mein Buch: Geschichte der schlesischen Festungen in vorpreussischer Zeit, 1941 (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, Bd. 39).



Brieg folgten mit freilich noch bescheidenen Anfängen der kostspieligen neuen Befestigungsart. Ein oberschlesischer Edelmann, Hans Christoph von Proskowski, fing ebenfalls an, seine Schlösser Schelitz, südöstlich Oppeln, und Grätz bei Troppau bastionär umwallen zu lassen. Burgen, die auf Bergen lagen, konnten die neue Befestigung aus Gründen der Lage meist schlecht anwenden; immerhin soll — merkwürdigerweise — die Bolkoburg drei Bastionen erhalten haben.

Das war aber auch im wesentlichen alles, was Schlesien an neuen Befestigungen vor dem Dreißigjährigen Kriege aufzuweisen hatte. Als es in den Krieg ging, standen seine Städte und festen Schlösser auf dem militärischen Standpunkte von 1500. Im Verlaufe des Krieges wurden an militärisch wichtigen Punkten selbstverständlich die Befestigungsanlagen in moderner Form eifrig verstärkt.

Nun war der Krieg in den letzten 12 Jahren, wo er unaufhörlich auf dem Lande lastete, längst zum Banden- und Räuberkrieg geworden, aus dem einzelne größere Unternehmungen herausragten. Um aber Banden abzuwehren, dazu genügte meist die mittelalterliche Befestigung.

1634 wurde Wallenstein ermordet und der Besitzer des Greiffenstein, der kaiserliche General Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch, als sein Anhänger gefangen genommen. Im folgenden Jahre wurde er hingerichtet, die Güter des „Hochverrätters“ aber wurden eingezogen. Seit diesem Zeitpunkt etwa war das Gebiet entlang am Gebirge unausgesetzt Kriegsgebiet. Wie die Soldaten des eigenen Landesherrn hausten, zeigt in erschütternder Weise ein Bericht der Gemeinde Schmiedeberg im Reichsgräflich Schaffgotschschen Archiv. Im Jahre 1640 erlebte Hirschberg, schwedisch geworden, eine schwere Belagerung durch die Kaiserlichen. Der Greiffenstein war natürlich von den Kaiserlichen besetzt, und 1641 erhielt der Sohn des 1635 Verurteilten, Christoph Leopold Schaffgotsch, die Herrschaft samt der Burg zurück. Die Burg war damals, wie alle festen Schlösser, noch durchaus in ihrem mittelalterlichen Zustande. 1642 erlebte sie ihre erste Belagerung durch den schwedischen General Stalhansch, der jedoch unverrichtetersache wieder abziehen mußte.

1645 erneuerten aber die Schweden ihren Angriff mit stärkeren Kräften. I. G. Bergemann berichtet darüber in seiner „Beschreibung und Geschichte der alten Burgfeste Greiffenstein“, 1832, manche Einzelheiten³⁾. Viele Menschen aus den Dörfern und Städten der Umgegend hatten sich mit ihrer Habe auf die Burg geflüchtet, wo sie sicher zu sein glaubten. Aber den Schweden gelang es am 13. Dezember, in die Mauer der Burg eine Bresche zu schießen, so daß die Gefahr des Einsturzes bestand. Die Besatzung mit dem jungen Christoph Leopold Schaffgotsch kapitulierte, ohne es zum Äußersten kommen zu lassen.

Nun besetzten die Schweden die Burg mit je einer Kompanie Fußvolk und Reiterei unter dem Kapitän Alexander Benjamin Trotto. Er stellte sogleich die durch die Beschießung mitgenommenen Gebäude wieder her. Als der erwähnte drohende Einsturz wirklich erfolgte, wurde natürlich der Schaden sofort behoben und in den folgenden Jahren das Schloß immer kriegsmäßiger ausgebaut. Dazu gehörte, daß man das große Burgtor zumauerte, die Zugbrücke davor beseitigte und die bisherige Pforte zum Tor ausgestaltete.

Was die Schweden in der Umgestaltung der Burg alles leisteten, darüber bestehen keine Nachrichten. Bergemann gibt die Summen an, welche die Städte und Dörfer der Umgegend noch gegen das Ende des Krieges dafür zahlen mußten, aber nähere Einzelheiten weiß er auch nicht. Es ist nun bekannt, daß die Schweden Meister darin waren, unzeitgemäß befestigte Plätze, in denen sie sich festsetzen wollten, mit Hilfe der Untertanen zeitgemäß auszubauen. Der später berühmt gewordene kaiserliche General Montecucculi, der durch seine kriegswissenschaftlichen Schriften die Kriegskunst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stark beeinflusst hat, spricht gelegentlich davon, daß sie in den letzten Kriegsjahren neun feste Plätze in Schlesien in dieser Weise modern ausgebaut hätten: Glogau, Jauer, Trachenberg, Jeltsch, Ohlau, Jägerndorf, Leobschütz und Greiffenstein⁴⁾.

Außer den bekannten Bildern vom Greiffenstein gibt es noch eins, das zwar keine Jahreszahl trägt, aber aus der zweiten Hälfte des 17. Jahr-



Der Greiffenstein mit der schwedischen Bastionärbefestigung
Kupferstich in der Breslauer Stadtbibliothek

hunderts stammen könnte⁵⁾. Es zeigt vor der Burg, auf dem Abhange des Burgberges, eine ausgesprochene, wenn auch augenscheinlich behelfsmäßige Bastionärbefestigung. Es scheint mir zweifellos, daß dieses Bild die schwedische Befestigungsverstärkung des Greiffenstein darstellt. Sie wird nach dem Abzug der Schweden noch lange bestanden haben, ehe die Bastionen verschwanden.

Montecucculi erschien noch einmal 1646 selber mit einem kaiserlichen Heere vor der Burg und belagerte sie. Aber der schwedische General Wittenberg kam den Belagerten zu Hilfe und vertrieb die Kaiserlichen.

Montecucculi kam von der Lehnhausburg, die er völlig zerstört hatte. Er hatte dadurch den Schweden die Möglichkeit nehmen wollen, sich darin festzusetzen und die Burg modern auszubauen; offenbar wäre es im Erfolgsfalle dem Greiffenstein ebenso ergangen. Was er nämlich dort tat, war dank der Geschicklichkeit der Schweden bei den Kaiserlichen Grundsatz geworden. Montecucculi hat diesen Grundsatz später in seinen Schriften theoretisch begründet. Ähnlich wie der Lehnhausburg erging es dem Schlosse Frankenstein und dem Fürstenstein.

1648 wurde der langersehnte Frieden von Münster und Osnabrück geschlossen. Die Schweden blieben aber noch bis 1650 im Lande und hielten auch den Greiffenstein bis zum Schlusse besetzt.

Im Jahre des Friedensschlusses schrieb Montecucculi, offenbar für den Hofkriegsrat, einen kurzen, aber grundlegenden Aufsatz, in dem er die Grundsätze der Befestigungskunst für die kommende Friedenszeit umriß. Er führte aus, was uns heute selbstverständlich erscheint, damals aber von sehr vielen — z. B. auch den schlesischen Ständen — nicht gesehen wurde: An Stelle der vielen bisherigen Befestigungen seien nur wenige, aber gute Festungen beizubehalten! Für Schlesien rechnete er sieben feste Plätze, an der Spitze Glogau; die übrigen sollten, auch wenn sie von den Schweden modern ausgestattet wären, „demoliert“ werden. Den Greiffenstein lehnte er mit Jägerndorf, Leobschütz, Freudenthal, Hirschberg, Liegnitz, Jauer und Johannesberg aus Gründen der Lage ab.

Als dann in den fünfziger Jahren die wirkliche Auswahl der festen Plätze erfolgte und die Vorschläge und Einwendungen der Interessenten geprüft wurden, da zeigte es sich, daß Schlösser als Festungen von vornherein ausfielen, mit der einzigen Ausnahme von Schloß Trachenberg, das dem Oberkommandierenden von Schlesien, Melchior von Hatzfeldt, gehörte und bei seiner sehr geschützten Insellage in dem Wasser- und Sumpfgebiet der Bartsch, mitten zwischen Glogau und Namslau, ein drittes Bollwerk gegen den unruhigen polnischen Nachbarn bildete. Die Seite nach dem befreundeten Böhmen aber hatte keine Befestigungen nötig, und der Greiffenstein wurde in diesem Zusammenhange nicht mehr genannt; Neisse wurde zwar weiter befestigt, aber lediglich als Residenz des Bischofs.

Die weitere Geschichte des Greiffenstein hat kein Interesse mehr. Noch einmal, im Siebenjährigen Kriege, kam er in kriegerische Wirren, und im Bayrischen Erbfolgekriege 1778 fing man sogar an, ihn wieder zu befestigen. Aber dann kam das Sterbejahr des Schlosses: 1798 begann man es abzutragen, den Rest überließ man dem natürlichen Verfall.

³⁾ Bergemann folgt hierbei den hinterlassenen Nachrichten des Apothekers May in Greiffenberg, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte. Auf B. stützen sich neuere Darsteller. Aber er ist nicht zuverlässig. Selbst die Jahreszahl 1645 ist unsicher; in meinem Festungsbuch, S. 29, ist eine Angabe aus dem Kriegsarchiv Wien abgedruckt, wo von einer schwedischen Garnison von 100 Mann im Winter 1642/43 gesprochen wird.

⁴⁾ Mein Festungsbuch, S. 36.

⁵⁾ In der Stadtbibliothek Breslau.

Seine letzte Fahrt

Von Hans Stolzenburg

Die Dämmerung war schon über das winterliche Gebirge herein-gebrochen, als sich der alte Baudenkutscher Anton Zuschke, nachdem er vor dem Bahnhofsgebäude des großen Kurortes sorgfältig alle Kisten und Kasten mit Stricken auf dem Schlitten verschnürt und festgebunden hatte, den Schnee von den Stiefeln trat, auf seinen Kutscherbock kletterte, die wärmende Roßhaardecke um die Beine wickelte, die Zügel ergriff und mit einem schnalzenden Laut die Pferde antrieb. Die großen Schneestürme und Verwehungen der letzten Tage, die bis weit hinaus in die Ebene reichten, behinderten schon während der ganzen zurückliegenden Woche stark den Eisenbahnverkehr, so daß sich auch dieses Mal die elektrische Bergbahn mit reichlicher Verspätung und großer Mühsal von der entfernten Stadt langsam bis hier an ihre Endstation herauf gequält hatte. Bei ihrem Halten spie sie einen Strom von Menschen aus den geöffneten Türen, die sich von dem neuen vielen Schnee für den Sport die Erfüllung lange gehegter Wünsche versprochen. Mit Rucksack, prall gepackten Koffern und ihren Skiern füllten sie lärmend die geräumige Bahnhofshalle, standen vor dem Gepäckschalter Schlange, um sich die übrigen aufgegebenen Sachen zu holen, mit denen sich dann die bunte Woge durch das Portal ins Freie ergoß, sich auf den Autobus und auf die Pferdeschlitten der Hotels und Fremdenhäuser stürzend. Zuschke hatte auf die Fracht, die er abzuholen beauftragt war, und die mit dem gleichen Zuge angekommen war, bis zuletzt warten müssen, und er tat es mit der schweisgsamen Geduld, die er im Laufe von nunmehr fast siebzig Jahren gelernt hatte. Schließlich kam ja auch er dran, und nun thronte er auf seinem Sitz, die Gestalt steil und hager über dem bereiften Rücken der Pferde aufgerichtet, in den alten Militärmantel gehüllt, der ihn als letztes Erinnerungsstück aus dem Weltkriege durch jeden Winter begleitete, die Pelzmütze über dem grauen Haar dicht auf die Ohren gezogen, den Peitschenstiel und die Leine in den Fäustlingen. Sein Atem dampfte in der kalten Winterluft.

Das Schellengeläut der Pferde klang durch die Stille des Bergabends. Die angekommenen Fremden hatten sich längst in der Dämmerung verloren. Kein Laut erinnerte mehr an ihre Unruhe. Die Füchse stampften mühsam durch den Schnee die in großen Serpentinaen sich hinaufwindende Fahrstraße zwischen den großen und kleinen Häusern des Ortes entlang. Sie kannten den Weg, auf dem sie Jahr für Jahr in ewigem Auf und Ab von den Bergen herunter und wieder auf die Kammhöhe hinauf, sei es mit Wagen oder Schlitten, ihre Lasten ziehen mußten. Zuschke hatte also nicht viel aufzupassen und konnte sich seinen Gedanken, einem versunkenen, grübelnden Sinnieren, dem er seit seinen ersten einsamen Fahrten durch die Berge verfallen war, hingeben.

Jetzt blickte er, sich für einen Augenblick aus dem Grübeln lösend, besorgt zum Kamm empor.

„Der Schneesturm...“ kam es murmelnd aus seinem verfilzten Bart, in dem sich der warme Atem bei der Kälte bald als Reif niedergeschlagen hatte. „Durt uba, do tobt 'r halt noch immer! Weeß Gott, 's wird ane hoarte Fuhre wer'n!“

Hatten die Stürme Tag für Tag bald schwächer, dann wieder stärker über dem Gebirge getobt, so war an diesem Nachmittag wenigstens hier unten am Fuße des Kammes über dem Tal die Wolkendecke wieder einmal aufgerissen. Die Nebel, die in wilder Jagd über die Hänge geister-ten, waren jäh zerstoßen. Ein grünlich-schillerndes, feindliches Blau war plötzlich über den Häusern aufgedeckt, während der eisige Koppenwind noch immer über die schneevergrabenen Dächer ging, wenn auch nicht mehr so anhaltend und gewaltig wie in den Tagen vorher, sondern nur noch wie aus einer tückisch lauernenden Zurückgezogenheit sprunghaft in einzelnen Stößen. Da oben aber war noch der Teufel los! Mit der Dämmerung war die Sichel des Mondes in den freien Himmelsfleck gestiegen, die nun im Gewölk über dem verhüllten Koppenkamm stand. Manchmal tauchte sie daraus auf, erst noch blaß hinter verschleiern- den Nebeln, dann blank und ein kaltes Licht über die Berglandschaft legend, bis sie jäh wieder in den Wolken verschwand, die sich in unablässigem Formenwandel drängten und türmten, auseinanderstießen, von neuem zusammenballten, und der Wechsel von Licht und Schatten war wie ein gespenstisches Spiel über den weißen Hängen und Wäldern.



Aufn.: Schweighoffer

Nach dreiviertelstündiger Fahrt hörten die hohen, zu beiden Seiten der Straße aufgeworfenen Schneemauern auf. Die Lichter der Häuser verloren sich hinter dem Geläut des Schlittens. Schattenhaft tauchte rechts vom Wege der Glockenturm der Holzkirche auf, dann umgab der Hochwald das einsame Gefährt. Zuschke war abgestiegen, denn der Weg ging jetzt steil bergan, und er schonte seine Füchse, wo er nur konnte. Sie hatten schon täglich harte Arbeit genug! Hier fuhr es sich auch nicht mehr so gut wie unten im Ort. Kein Schnee war beiseite geschauelt, und in der weichen, pulvrigen Masse war nur ein langsames Vorwärtskommen. Der dichte Hochwald hielt zwar den Wind ab, aber oben in den Wipfeln sang er nun schon wieder gleichmäßiger als unten im Tal sein Lied und schüttete klirrende Eisstücke herunter.

Der alte Baudenkutscher verlor sich neben seinem Schlitten immer tiefer in seine Gedanken. Er hatte aber auch genug in seinem Kopfe herumzuwälzen! Alles hing mit den Filmleuten zusammen, die seit einiger Zeit oben in der großen Kammbaude einlogiert waren und für die er auch bei dem tollen Wetter, bei dem man nicht einen Hund vor die Türe zu jagen wagte, hinunter zum Bahnhof gefahren war.

Zuschke war nun schon über fünfzehn Jahre Kutscher im Riesengebirge. Er hatte früher bessere Tage gesehen — aber das lag alles weit wie ein Traum, der seine bunten Farben längst verloren hatte, hinter ihm. Vor dem Kriege, ja — da war alles noch gut gewesen. Aber als er 1918 heimgekommen war, zwar mit heilen Knochen, aber einem müden Herzen, da hatte das Unglück angefangen. Nichts wollte ihm mehr glücken. Hatte die Frau auch den Hof, der ihm weit draußen in der Ebene, auf Görlitz zu gelegen, gehörte, über die vier harten Kriegsjahre hinweggebracht, so hatte eben doch während dieser Zeit der Mann gefehlt, und die Schulden, die er bei Kriegsbeginn durch den Erfolg seiner rastlosen Arbeit fast getilgt hatte, waren rasch wieder angewachsen. Da geriet bald alles in einen Strom, der einen halt fortreißt, so sehr man auch dagegen anzuschwimmen versucht. Und dann war noch dazu die Sache mit Ludwig, seinem Sohn, gekommen.

„Er hätt' mer das nich antun dirf'n, nee, nee! Er hoat 's Unglücke erscht ganz ieber a Hof gebrucht“, kam es in dem schlesischen Tonfall der Ebene, den der Alte mit in die Berge heraufgebracht hatte, aus seinem Munde.

Alles hatte er damals hingeben müssen, um die Ehre seines Namens zu retten. Und die Folge war: der Hof kam unter den Hammer. Kurz vorher starb noch die Frau, aber das war gut so, denn sie brauchte auf diese Weise allen Jammer und das Elend nicht mitzerleben. Zuschke hatte manches Mal in dieser Zeit die Toten um ihres Friedens willen beneidet. Bettelarm war er dann ins Gebirge gekommen: ein Mann, fast zusammengebrochen unter der Last des Schicksals. Sein Sohn war längst verschwunden. Leichtlebig wie er war, hatte ihn der wilde Wirbel der Nachkriegszeit bald in sich aufgesogen. Der Vater hatte ihn niemals wieder gesehen, bis — ja ...

„Blußig uf a Bildern —! Ei a Zeitungen, do ies 'r obgebild't gewes'n, ju, ju! Ich hoa a glei derkannt, wenn 'r sich o an andern Noama zugelegt hoat! Zuschke — nu je, doas woar 'm halt nimme fein genug! A woar ju was gewur'n — a hatte a graüßes Glicke gehoot, d'r Junge! Und asu wie uf a Bildern — genau asu hoab ich'n derkannt, wie er mit

a Filmleut'n gekumma ies. Ich hoa 'n ju salber vo d'r Boahne gehult!
's ies blußig gutt, doaß er — und er hoat mich nich derkannt!“

Die ganze unglückbringende Zeit damals und die fast fünfzehn Jahre seines abseitigen Lebens hier oben in den harten Wettern der Kammhöhen hatten ihn zu sehr verändert, so daß ihn der Sohn auch kaum wiedererkennen konnte. Was kümmert sich auch eine so noble Gesellschaft, deren Leitung mit in Ludwigs Händen zu liegen schien, um so einen armseligen Baudenkutscher, der ihr das Gepäck mit allen mehr oder weniger notwendigen Sachen fahren mußte.

Heute früh hatte es nun plötzlich geheißen, daß das Barometer steige, das bedeute also — schönes Wetter würde kommen! Wenn auch die Stürme vorläufig immer noch um die Baude tobten. An diesem Abend sollte nun auch die Fracht unten auf dem Bahnhof ankommen, mit der sich die Gesellschaft noch vieles für den Film Benötigte kommen ließ. Ja, einen Film wollten sie da oben in den winterlichen Bergen drehen, und lange genug hatten sie auf besseres Wetter gewartet. Einer der Kutscher sollte nun sofort alles heraufholen, unbedingt! Der Wirt hatte Einwendungen gemacht. Er könne es keinem Kutscher zumuten, bei diesem Sturm und den ungebahnten, hoch verwehten Wegen die vielen Kisten heraufzuholen.

Zuschke erinnerte sich genau an alles. Ludwig selbst hatte die Verhandlung mit dem Wirt geführt, bei der er dabeistand. Fast wäre es zum Krach zwischen den beiden gekommen, wenn der Alte sich schließlich nicht angeboten hätte, hinunterzufahren. Irgendetwas in ihm trieb ihn dazu. Und schließlich war der Wirt doch froh, daß die Angelegenheit so abging, denn die Leute ließen ja immerhin bei der Großzügigkeit, mit der sie zu leben gewohnt waren, ein ganz hübsches Geld in der Baude. Der Herr vom Film hatte auch noch gesagt, es würde für den Kutscher ein schönes Trinkgeld abfallen, da brauchte er nicht besorgt darum zu sein.

„A Trinkgeld, ju, ju — genau asu hoat 'r gesoat! Und das sei'm Voater! Asu weit ies oll's gekumma, aber das weeiß 'r ju goar nich. Ich troag 'm ju ooch gar nischte meh nach! Nee, nee — ich hoa a Strich gezoin unter oll's!“

Der Hochwald lichtete sich endlich und trat zurück, aber immer noch ging es bergan. In jagenden Böen fegte der Sturm jetzt über die freien Hänge, den stiebenden, körnigen Schnee schneidend ins Gesicht treibend. Der Schatten einer großen Baude tauchte rechts vom Wege gewaltig aus den Nebeln auf, um sofort in die Dunkelheit wieder zurückzusinken.

„Weeiß Gott, ich wünscht', ich wär' da druba und hätt' de Pfarde eim Stolle! Der verpuchte Sturm...!“ schaffte Zuschke seinen Sorgen Luft. Er ging jetzt vorn bei den Pferden. Ja, diese Tiere! Sie waren in all den einsamen Jahren seine einzigen Kameraden gewesen. Sie hatten schon manches böse Wetter miteinander bestanden. Aber so was wie heute...!

Der Kutscher spürte eine bleierne Müdigkeit in den Gliedern, die Schritt für Schritt beim Sichdahinschleppen durch den hohen Schnee zunahm. Manchmal mußte er jetzt anhalten, damit er und die Tiere nicht zusammenbrächen, und erschöpft lehnte er sich an den bereiften Tierleib. Kurz hinter der letzten Baude hatte ein Sturmstoß die kleine Schlittenlampe trotz der Schutzscheibe ausgelöscht, lichtlose Finsternis umgab ihn. Kaum konnte er sich noch nach den vereisten Markierungstangen zurechtfinden. Es war nur noch ein ungewisses Sichvorwärtstasten in einen feindlichen Aufruhr hinein, der einen bei jedem Schritt niederzuzwingen droht. Von neuem aber setzte Zuschke seinen Weg fort.

„Gieht ock, gieht ock, ihr Pfarde! Mer missa 's schunt noch amoll schoaffa! Ju, gieht ock! Ihr sullt ooch heem im Stolle ane Metze Hoaber extra hoan!“ trieb er die Füchse an und zog sie vorwärts, obgleich er selber taumelte und sich kaum noch auf den Beinen halten konnte.

Wieder mußte er aber anhalten. Nur ein paar Schritte waren sie vorwärtsgekommen. Himmelherrgott, das drehte ihm ja beinahe den ganzen Schlitten um! Das eine der Pferde wieherte ängstlich, aber der Sturm schluckte den Ton auf, als hätte nur er hier ein Wort zu reden. Jeder Notschrei wurde hier ausgelöscht, ehe er überhaupt Klang bekommen konnte.

„s gieht nich, mer schoaffa's diesmoal nich“, stöhnte Zuschke und fuhr wie tröstend und als ob er nur an die Tiere dächte, über die zitternden Flanken der Kameraden.

Dann hatten sie es aber doch geschafft, wenigstens bis auf die Kammhöhe hinauf, wenn es auch bis zur Baude noch ein großes Stück weit war.

Es ging jetzt eben hin, aber der eisige Sturm kam nun von der Seite, und viel leichter wurde das Vorwärtskommen auch jetzt noch nicht. Zuschke war totmüde. Für ein paar Augenblicke wollte er sich wenigstens auf den Kutscherplatz des Schlittens setzen. Nur für eine ganz kurze Zeit mußte er Ruhe haben, dann würde es schon wieder weitergehen! Mühsam kletterte er hinauf. Die Hände in den Fäustlingen waren so klamm geworden, daß er kein Gefühl mehr in ihnen hatte. Aber so — ja, so war es gut! Dieses Sitzenkönnen, dieses Ausruhen...!

„Gieht ock ihr Pfarde, gieht ock...!“ wiederholte er seinen eintönigen Ruf. Er hörte den Sturm nicht mehr. Die Leine entglitt ihm, und ein sanfter Schlaf kam über den Erschöpften. Er saß in sich zusammengesunken in seine Decken gehüllt, und seinem müden Herzen öffnete sich ein milder, schöner Traum.

Der Sturm tobte um die verlassenem Pferde, die sich nun selbst ihren Weg suchen mußten. Ihr Schellengeläut umtönte sie gedämpft und gespenstisch, und erlosch manchmal ganz unter den heulenden Stimmen. Schritt für Schritt zogen die Tiere ihren schlafenden Herrn durch den Schnee, hielten an, stapften weiter mit der letzten Verzweiflung, aber doch mit dem sicheren Instinkt, der sie auf dem richtigen Wege vorwärts trieb.

*

Dem Baudenwirt hatte es zuletzt keine Ruhe mehr gelassen. Er läutete unten den Bahnhof an. Gut, der Zug hatte Verspätung! Man wartete also. Dann aber schritt doch die Zeit immer weiter vorwärts. Es mußte ein Unglück geschehen sein! Er ging zu den Filmleuten: der Kutscher Anton Zuschke, der mit dem Schlitten die Sachen heraufholen sollte, war noch immer nicht da!

Eine sehnige Männergestalt fuhr empor, mitten aus Tabaksrauch und der gemütlichen Baudenstimmung im Schutze des sicheren Raumes. Nur ein einziges fragendes Wort sprang von dem bartlosen Munde:

„Wer?“

„Anton Zuschke, der Baudenkutscher!“ antwortete der Wirt. „Wir müssen ihm entgegen, ehe ein Unglück passiert!“

Der Radioapparat in der Ecke über dem Kamin wurde plötzlich abgestellt. Mitten im Klingen zerbrach eine Melodie...

*

Sie brauchten nicht weit zu gehen. Der Schlitten kam ihnen schon, kaum daß sie die Baude hinter sich gelassen hatten, entgegen. Im Schein ihrer windgeschützten Laternen sahen sie den verschneiten Alten auf seinem Sitze, zusammengesunken, wie er eingeschlafen war. Eine verzweifelte Männerfaust versuchte ihn wachzurütteln:

„Vater! Vater!“

Aber der Ruf kam zu spät. Den Schlafenden weckte keiner mehr auf, auch alle Versuche in der Baude, Zuschke wieder ins Leben zurückzurufen, blieben erfolglos. Ein erschütterter Mensch rang um das Wiedererwachen seines plötzlich und unerwartet gefundenen Vaters, dem er einmal ein ganzes Leben zerstört hatte, was er jetzt erst erfuhr, nachdem er sich vom Wirt die Geschichte des Alten, soweit sie dieser wußte, hatte erzählen lassen. Niemals hatte er sich um den Hof und den Vater, die er aus dem bitteren, unaustilgbaren Gefühl der Schande und Schuld einer Jugendtat wiedersehen wollte, gekümmert.

Doch das Leben geht weiter trotz aller verzweifelten Stunden! Über den Bergen leuchtet nach den dunklen Sturmtagen wieder die Sonne. Die Arbeit ruft — der Film muß gedreht werden! Und mitten in dieser Arbeit geht ein Mensch wie in zahllosen Tagen vorher. Nach außen ist er ganz der gleiche geblieben wie immer, aber im Inneren...! Wenn der alte Anton Zuschke gewußt hätte, daß dieser Mensch so verwandelt werden konnte, und wenn er alles, wie es kam, hätte voraussehen können, dann hätte er gewußt, was ihn damals getrieben hatte, durch das wildeste Wetter hinunter zum Bahnhof zu fahren. Durch seinen Tod war der Sohn einem höheren Leben wiedergegeben worden.

Da stand Ludwig, und nach seiner Leitung fing die Kamera die Handlung des Films und die grenzenlose Schönheit des winterlichen Gebirges auf. Aber das Leben selber ist echter und wahrhaftiger, doch seine Wirklichkeit oft zu hart, als daß man sie in so grellem Lichte ertragen könnte. Darum vollzieht sich auch oft das Schwere in einsamen, glanzlosen Stunden, und niemand vermag es aufzufangen und festzuhalten. Es kommt aus sich selber, es sinkt auch in sich selber zurück. Nur manchmal streift es uns, daß wir erschüttert vor einer unsichtbaren Gewalt stehen, der wir alle untertan sind.

Hauptvorstand und Zweigvereine

Berlin. RGV-Zweigverein „Rübezahl“ Berlin. (Vors. Br. Baar, B.-Friedenau, Varziner Str. 6; Vereinsgeschäftsstelle B.-Steglitz, Birkbuschstraße Nr. 85, Fernruf 72 05 96; Postcheckkonto Berlin Nr. 11 18 68 Paul Scholz, Berlin SO. 16.) Die Jahreshauptversammlung am 11. I. wurde mit dem von Herm.-Tonne-Amandus Grabow vertonten Wahlspruch eröffnet. Nach Bekanntgabe der Feldpostdankbriefe usw. wurde in die Tagesordnung der Hauptversammlung eingetreten. Geschäfts- sowie Kassenbericht und Bericht der Kassenprüfer wurden mit Beifall aufgenommen. Die Wahl des Vors. vollzog stellv. Vors. Ldsm. Schmiedler, und der wiedergewählte Vors. Ldsm. Baar bestätigte den Vorstand in seiner alten Besetzung. Die Versammlung quittierte dankend durch Erheben von den Plätzen. Mit der Betreuung der Wanderungen wurden Ldsm. Kujau und Paul Schwarzer betraut, Kassenprüfer wurden gewählt: Ldsm. Paul Feist und Erich Schenck (Wiederwahl). An neuen Mitgliedern melden wir: Manfred Gottschild, Lehrer a. D. aus Nd. Langenbielau; Martha Kriehn aus Kaschbach, Eulengeb.; Erna Marksteiner aus Krummhübel. Humoristische Vorträge von Ldsm. Kl. Kroog, Feist und M. Gottschild sowie gemeinsamer Gesang von Heimatliedern beschlossen diesen Heimateabend. Achtung! Sonntag, den 8. II., nachm. Punkt 4 Uhr im Vereinsheim „Askaniersäle“, Anhaltstr. 11, Heimateabend mit Lichtbildervortrag über Winterpracht in den heimatlichen Bergen sowie über „Schwarze Diamanten“ in Schlesien. Nächste Wanderung (siehe Januarheft. Treffen Sonntag, den 22. II., vorm., auf Bahnsteig Wannsee, Abmarsch daselbst 10 Uhr. Nächster Damenkaffee Dienstag, den 17. II. in den „Wilhelmshallen“ am Zoo, Hardenbergstraße 29a, Treffen daselbst um 3 Uhr, pünktliches Erscheinen ist Bedingung. Bei Ausbleiben des „Wanderer“ sofort schriftliche Meldung an das zuständige Postamt oder Meldung an die Vereinsgeschäftsstelle. Beiträge werden erbeten. Achtung Trachtler! Faschingskaffee mit Übung am Sonntag, den 15. II., nachm. 4 Uhr, in der „Schützenklause“ Wilmersdorf, Stenzelstr. 14.

Breslau. Eine vom Ernst der Zeit getragene, würdig ausgestaltete Weihnachtsfeier bereitete der Zweigverein am 21. XII. seinen Mitgliedern und Freunden im Zwinger, an der auch Reichswanderführer Dr. Werner teilnahm. Der Vors. Oberst Vogel konnte Urlauber begrüßen, er gedachte in seiner Ansprache besonders herzlich der Getreuen des Vereins, die im Felde stehen, und unterstrich dann eindrucksvoll die Aufgaben, die der Riesengebirgsverein gerade in der Gegenwart zu erfüllen hat; sein Gruß galt dem Führer. Zu einem feinen, kleinen Weihnachtskonzert formten sich die Gaben deutscher Musik, die Barbara Preisker (Gesang) und Ruth Mundiens (Klavier) darboten. Barbara Preiskers Stimme ließ edel und schön Trunks „Advent“, Händels „Weihnachtsarie“, Max Regers Wiegenlied und andere weihnachtliche Schöpfungen erklingen. Ruth Mundiens, die dem Lehrkörper der Schlesischen Landesmusikschule angehört, wirkte sinnvoll am Flügel; sie verlieh besonders Mozarts „Variationen“ in meisterlicher Beschwingtheit Gestalt und Leben. Versunken und ergriffen begingen die Gäste diese Feierstunde unter dem Lichterbaum; die Gedanken wanderten zu allen an der Front und in der weiteren Heimat, denen das Herz gerade in dieser Zeit heißer denn je entgegenschlägt. Wie im Riesengebirgsverein selbstverständlich, wurde auch diesmal des Winterhilfswerkes gedacht. — Am 31. XII. wurde unter Leitung von Prof. Dr. Zeller eine Jahresabschlußwanderung ausgeführt, an der auch Reichswanderführer Dr. Werner mit seinen Angehörigen teilnahm. — Am Donnerstag, dem 12. II., 20 Uhr, Jahres-Hauptversammlung im Zwinger. Der Dichter Walter Schimmel-Falkenau liest aus seinen Büchern. — Monatsversammlung jeden zweiten Donnerstag im Monat; Wanderungen werden in der Tagespresse unter „Ver einsnachrichten“ bekanntgegeben.

Schreiberhau. In einer Festsitzung verabschiedete sich der von Schreiberhau abberufene Vors. Hermann Klemmer, der 14 Jahre lang in Treue dem Zweigverein gedient hat. Groß war die Zahl der Erschienenen, die Vors. Klemmer begrüßte, ganz besonders herzlich den Ehrevors. Hauptlehrer Gerlach, den Vertreter des Hauptvorstandes, Geißler (Hirschberg), und den Vertreter des verhinderten Bürgermeisters, Kam. Laewen. Ehrend gedachte man des verstorbenen Hütten direktors Weikert. Schatzmeister Pläschke gab

in Kürze über die Finanzlage des RGV. Auskunft. Der Vors. berichtete über die RGV.-Gartenkasse und wurde ihm und seiner Frau Entlastung erteilt. Namens des Vorstandes überreichte der 2. Vorsitzter Rohkam in Würdigung der Verdienste Klemmers für den Ort durch den RGV. ein Ölbild des Polauner Malers Schier. Er dankte dem Vors. für die geleistete Arbeit, die dieser jahrelang in seiner ruhigen, sachlichen Art aus unbändigem Idealismus, geboren aus dem herzlichen Kameradschaftsgefühl, das alle verband, meisterte. Er ernannte ihn zum Schluß seiner Worte zum Ehrevorsitzer. Gruß und Dank für erfolgreiche Führung des Zweigvereins überbrachte vom Hauptvorstand der Dietwart Geißler unter Überreichung des Ehrengeschenkes des RGV. Als Vertreter der NSDAP., des Bürgermeisters und des VVV. überbrachte Grübe Pg. Laewen. Mit einem „herzlichen Lebewohl“ an ihn und seine Frau schloß Pg. Laewen seine Worte. Als Ehrengeschenk der Gemeinde überreichte er ihm ein Ölbild Hermann Hendrichs „Der große Teich mit Prinz-Heinrich-Baude“. — Nun legte Hermann Klemmer den Vorsitz in die Hände des Hauptvorstands-Vertreters zurück. Als sein Nachfolger war Kam. Dr. Schägner vorgeschlagen, der sich auch dazu bereit erklärte. Einstimmig wurde er aus der Versammlung gewählt.

Stettin. „Schlesien in Stettin.“ Die Novemberversammlung wurde vorverlegt und zu einer schönen Familienfeier anlässlich des 70. Geburtstags unseres „Vater Böhm“ ausgestellt. In einem reich mit Blumen geschmückten Saal des Konzerthauses versammelten sich über 90 Mitglieder und Gäste, um dem Geburtstagskind ihre Treue und Freundschaft zu bekunden. Nach der Festrede von Ldsm. Jäschke, auf die Ldsm. Böhm in seiner bekannten gemütlich-frohsinnigen Weise antwortete, fand eine ausgedehnte Kaffeetafel statt. Vor und während der Feier wurden Gesangsvorträge von Mitgliedern des Schütz'schen Musikvereins, sowie die Glückwünsche des Vereins in schön gereimter und z. T. gezeichneter Form durch die Geschwister Brückner dargebracht. Alle Darbietungen fanden reichen, freudigen Beifall. Der Wunsch aller Landsleute und Gäste, der in der Überreichung eines prächtigen Blumen- und Obstkorb seinen äußerlichen Ausdruck fand, gipfelte in dem Wunsch, daß uns unser lieber Ldsm. Böhm noch viele Jahre bei bester Gesundheit erhalten bliebe. Die Dezemberversammlung konnten wir wegen zeitlich bedingter Hindernisse nicht im gewohnten Rahmen einer Vorweihnachtsfeier durchführen. Die Landsleute Ulbrich und Seeliger gaben ein paar Geschichten in schlesischer Mundart zum Besten, und unser kleiner Uli Brückner trug ein Weihnachtsgedicht vor.

Bad Warmbrunn. Die Monatsversammlung am 10. I. im Hotel „Linde“ war wieder sehr gut besucht. Nach Begrüßung der Mitglieder und Gäste behandelte der Vors. Döring den geschäftlichen Teil, worauf Kam. Direktor Dauster in einem fesselnden Lichtbildervortrag die Entwicklung des Verkehrswesens im Hirschberger Tal zeigte. Er schilderte die ersten postalischen Verkehrsmittel, ging auf das Verkehrswesen ein, das Hirschberg mit der Welt verband zu jener Zeit, da die Waren der Hirschberger Leinweber bis nach Spanien ausgeführt wurden, und zeigte auch die privaten Omnibuslinien, die Hirschberg mit den Nachbarorten verbanden, ehe die Eisenbahn unser Gebirge erschloß. Man sah und hörte etwas von der ersten Gasbahn, die zwischen Hirschberg und Bad Warmbrunn verkehrte, und von den Borteschen Omnibussen zwischen Hirschberg über Bad Warmbrunn nach Hermsdorf (Kynast). Zum Schluß befaßte sich Direktor Dauster mit den großen Verkehrserweiterungen, die nach Fertigstellung der Spindlerpaßstraße nach dem Ende des Krieges in Kraft treten werden, vor allem mit der Einführung des Obus-Verkehrs, der eine neue Entwicklungsepoche für unser Riesengebirge bringen wird. Reicher Beifall dankte dem Redner für seine sehr interessanten, aufschlußreichen Ausführungen. Nach einer kurzen Pause erfreute uns unser lieber Kam. Opitz mit einigen alten schlesischen Gedichten, wofür ihm reicher Beifall zuteil wurde. Mit dem Führergedanken und dem Gedenken unserer einzig dastehenden Wehrmacht schloß der Vors. die Versammlung. — Die nächste Mitgliederversammlung — Jahreshauptversammlung — findet am Mittwoch, 4. II., 20 Uhr, im Hotel „Linde“ statt, in der u. a. RGV.-Kam. Jäschke aus Görlitz einen Buntlichtfilmvortrag hält. Zahlreiches Erscheinen erbeten.

Der Hufarensprung bei Sirgwis

Wahrheit und Dichtung

In einem der Schlesischen Kriege soll ein Hufar bei seiner Verfolgung durch feindliche Reiter von dem annähernd 25 Meter hohen Felsen über den Bober gesprungen sein. Da der Bober Hochwasser geführt haben soll, versank das Pferd in der verunpfundenen Wiese, wobei es verendete, der Reiter aber soll am Leben geblieben sein.

So etwa mag sich die Geschichte des Hufarensprunges bei Sirgwis, Kr. Löwenberg, zugetragen haben. Genaues darüber weiß man nicht, selbst darüber nicht, ob sie überhaupt eine tatsächliche Grundlage hat. Immerhin mag und kann sie wahr sein. Alte Leute aus Sirgwis, deren Vorfahren im 18. Jahrhundert, also zur Zeit der Schlesischen Kriege, in diesem Ort Grundbesitz hatten, haben mir berichtet, daß ihre Großväter ihnen dies und das von dem Sprunge erzählt haben. Über die näheren Umstände weiß man nichts.

Es ist nur natürlich, daß sich nicht nur die Phantasie der Dorfbewohner mit diesem Reitergeschick befaßte, sondern daß es auch Dichter zu einem Gedicht reizte. Jeder Besucher des Hufarensprunges wird in der „Appelweinschänke“ in Sirgwis wohl das Gedicht gelesen haben, das diesen Sprung des „Paul Werner“ verherrlicht. Paul Werner wird auch der Reiter von Gräße in seinem 1871 bei Flemming, Glogau, erschienenen Sagenbuch genannt. Es nimmt auch nicht wunder, wenn durch diese Erzählung ein Militär-Schriftsteller angespornt wurde, und die Tat so schilderte, wie er sie als Reiteroffizier sah. Friedrich Freiherr von Krane bemächtigte sich des Stoffes, und wer diese Schilderung kennen will, lese seine Kenntnis „Aus der Säbeltasche eines alten Kavalleristen“. So nennt der Verfasser seine Sammlung von Reitergeschichten; das Buch ist in dritter Auflage bei Eduard Trewendt in Breslau 1902 erschienen, die zweite Erzählung, auf Seite 6, trägt die Überschrift „Der Hufarensprung“. Seine Erzählung leitet er wie folgt ein:

„Die nachstehende Geschichte fanden wir in den hinterlassenen Papieren eines Veteranen des Siebenjährigen Krieges, der als Augenzeuge berichtet, mit großer Ausführlichkeit erzählt. Sie klang uns so wunderbar, daß wir uns eines unglaublichen Lächels nicht enthalten konnten. Es wollte der Zufall, daß wir bald darauf in jene Gegend kamen und oftmals längere Zeit dort verweilten. Nachdem wir die Richtigkeit der Begebenheit genau kennengelernt hatten, und uns von vielen Personen die Tatsachen völlig übereinstimmend erzählt worden waren, gewannen wir die Überzeugung, daß der nachstehende Bericht des Veteranen völlig wahrheitsgetreu ist. Wir erlauben uns indes die Bemerkung, daß Rechtschreibung und Satzbildung nicht eben des alten Herrn Hauptstärke gewesen sind, und daß wir den Bericht deshalb in moderner Gewandung dem Leser vorlegen.“

Der Verfasser, Friedrich Freiherr von Krane, ist nicht mehr am Leben. Durch ihn hätte man vielleicht doch Näheres über den Sprung und den Reiter, der nach seiner Erzählung Laurenz Tucholski (nicht Paul Werner) heißt, erfahren können. Doch ist es bekannt geworden; am 15. Februar 1920 erhielt ich von dem Sohne des Verfassers, dem Generalleutnant z. D. Freiherrn von Krane aus Wiesbaden, auf meine diesbezüglich an ihn gerichtete Anfrage folgenden Bescheid:

„Die Sage, die mein Vater in der ‚Säbeltasche‘ unter dem Titel ‚Hufarensprung‘ wiedergegeben hat, hat er jedenfalls am Hofe des Fürsten von Hohen-zollern-Hechingen, der Ende der 50er Jahre in Hohenstein und Löwenberg resi-

dierte, und den er häufig besuchte, kennen- gelernt. Die hinterlassenen Papiere eines Veteranen des Siebenjährigen Krieges sind eine dichterische Lizenz, der Phantasie meines Vaters entsprungen. Tscholski war der Name seines Vurschen, als mein Vater als etatzmäßiger Stabsoffizier von 1857—60 bei den braunen Husaren stand.“

Weshalb ich erst jetzt diese Mitteilung der Öffentlichkeit übergebe? Es sind zwei Gründe: Einmal wollte ich den Kennern und Besuchern des „Husarensprunges“ die Illusion nicht rauben, und zum anderen habe ich Anlaß, Stellung zu nehmen zu einem Bericht über den Husarensprung in „Unsere Heimat“, Jahrbuch für den Kreis Löwenberg 1939 (Seite 57). Dieser Bericht übernimmt die Erzählung des Freiherrn Friedrich von Krane wörtlich, ohne aber anzugeben, daß er diese oder einen Artikel, der von Krane entlehnt ist, benutzt hat, und ändert die Einleitung so, daß eine unrichtige Auffassung von der Entstehungsgeschichte der dann folgenden Erzählung entstehen muß. Wenn er nämlich in seiner Einleitung schreibt, durch „kürzlich“ aufgefundene Tagebuchaufzeichnungen können wir jetzt das kühne Husarenstückchen so „darstellen“, so sieht das so aus, als wenn in letzter Zeit tatsächlich irgendwelche Aufzeichnungen gefunden worden wären, und es könnte in einer Reihe von Jahren ein Heimatforscher auf den Gedanken kommen, nach den „kürzlich“ aufgefundenen Tagebuchaufzeichnungen zu forschen. Er würde vergeblich suchen, denn ebenso wenig wie die von Krane hinterlassenen Papiere des Siebenjährigen Krieges existieren, ebenso wenig gibt es kürzlich aufgefundene Tagebuchaufzeichnungen.

„Die Säbeltasche“ ist 1902 in dritter Auflage, 1875 in zweiter Auflage und Anfang der 60er Jahre in erster Auflage erschienen. Damals also tauchten die erdachten hinterlassenen Papiere eines Veteranen aus dem Siebenjährigen Kriege auf. Es ist darum nicht angebracht, von kürzlich aufgefundenen

Tagebuchaufzeichnungen zu sprechen, die Verwirrung in die Heimat- und Geschichtsforschung bringen können.

Ich halte es für das Richtige, — wenn nicht neue Gesichtspunkte oder Tatbestände auftreten — die Akten über den Husarensprung bei Zirgwitz zu schließen.

Johannes Sorge.

Vom Gebirge

Der Bergbauer, dessen unablässigen harten Kampf mit der Natur Walther Stanietz in seinem Roman „Das tägliche Brot“ mit der Wahrhaftigkeit des Lebens schlicht und packend darstellt, hat ein schweres Dasein. Was unten in der Ebene der Boden dem Landmann beschert, muß der Bergbauer dem rauen Klima und den Berghängen abtrotzen, deren dürftige Erdschicht oft genug von den tosenden Wassern des Schmelzschnees oder der Unwetter hinweggeschwemmt wird. Nur die zähe Liebe zur Heimatscholle hat daher das Bergbauertum zu erhalten vermocht, dessen schwierige wirtschaftliche Lage in vielen Gebieten noch dadurch verschlimmert wurde, daß die Form der Erbteilung mehr und mehr zu Zwergbetrieben führte. Im Sudetenland hat das Benesch-System eine beispiellose Verelendung der deutschen Bergbauern zur Folge gehabt. Dabei zählt der Sudetengau nach der Ostmark die meisten Bergbauernhöfe überhaupt. Fast die Hälfte aller Bauernwirtschaften des Gaus befindet sich in Höhenlagen. Die 11 400 Bergbauernwirtschaften des Sudetenlandes verteilen sich auf insgesamt 51 000 Hektar, das sind 41 v. H. der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche des Gaus. Großzügige und sorgfältig durchdachte Maßnahmen sollen den Bergdörfern eine neue und bessere Zukunft sichern.

In Witkowitz im Riesengebirge wurde die erste sudetendeutsche Aufbaugenossenschaft geschaffen, die zunächst 223 Höfe zu betreuen haben wird. Vor allem sollen die Besitze bereinigt und abgerundet und auf 10 bis 15 Hektar vergrößert werden. Auf diese Weise entstehen an Stelle von Zwergbetrieben Höfe, die auch wirklich lebensfähig werden. Weiter sollen Speicher gebaut, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte beschafft, die Tierbestände überprüft und öffentliche Einrichtungen geschaffen werden, die der Unterweisung und Berufsbildung der Bergbauern dienen. Daneben sollen Bodenuntersuchungen und Sorten-Anbauversuche erfolgen.

Weitere ähnliche Aufbaugenossenschaften werden im Sudetenland in Göhren im Kreis Komotau für das Erzgebirge, in Schönficht im Kreise Marienbad für den Kaiserwald und in Spornhau im Kreis Mährisch-Schönberg für das Altvatergebirge errichtet werden.

Das Jeschkenhaus ist von dem Deutschen Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg erbaut worden. Im Jahre 1906 konnte der Verein nach mühevollen, jahrelangen Vorarbeiten mit Zustimmung des Grundherrn, Franz Grafen Clam-Gallas, an die Ausführung seines langgehegten Lieblingswunsches schreiten. Die Absicht fand damals in der Bevölkerung Reichenbergs und Umgebung lebhafteste Zustimmung. Der Aufruf des Vereins um geldliche Unterstützung wurde in allen Kreisen, bei arm und reich, jung und alt, begeistert aufgenommen. Das Ergebnis der in dem Gebiete rund um den Berg durchgeführten Sammlungen war so gut, daß der Verein einen Großteil des Bauaufwandes damit decken konnte. Der Entwurf zu dem Jeschkenhause stammt von dem Reichenberger Architekten und Baumeister Ernst Schäfer, der auch den Bau ausführte. Die Aufgabe war schwierig, da es zu jener Zeit nicht einmal einen halbwegs fahrbaren Weg auf den Jeschken gab und alle Baustoffe vom Ausgespannen her durch Träger und durch ein Maultiergespann auf dem alten Fahrwege und im oberen Teile auf dem Steilwege heraufgeschafft werden mußten. Das Haus konnte aber dennoch in achtmonatiger Bauzeit fertiggestellt werden.

Der Eröffnungstag am 13. Januar 1907 gestaltete sich trotz des sehr ungünstigen und stürmischen Wetters zu einem wahren Festtage, und die Bevölkerung von nah und fern nahm an dem Ereignis lebhaften Anteil. Obwohl damals die Besteigung des Jeschken im Winter immerhin mühevoll war, weil noch keine Erleichterung durch die spätere Straßenbahnverbindung mit Oberhanichen bestand, hatte der Jeschken an dem Eröffnungstage einen so starken Verkehr aufzuweisen, daß das Haus die Besucher gar nicht fassen konnte. In den ersten Jahren seines Bestandes bis 1915 führte der Bergwirt L. Grund als Pächter die Berggaststätte. Seit 1915 führt der Deutsche Gebirgsverein das Berghaus in eigener Verwaltung.

Vielfache Verbesserungen und Ausgestaltungen verursachten in den ersten Jahren des Bestehens des Hauses eine ganz wesentliche Erhöhung der ursprünglich festgesetzten Bausumme, so daß der Gebirgsverein viele Jahre äußerst sparsam wirt-

Antiquitäten

Altertümer aller Art

Dr. Erich Wiese, Hirschberg i. Riesengeb.
Am Vogelberg 1, Nähe Theater

Efasit
TINKTUR



Hühneraugen,
Hornhaut,
Schwielen!

Weg damit! Zur Beseitigung ist die hoch- wirksame Efasit-Hühneraugen-Tinktur richtig. Preis 75 Pfg.

Für müde und überan- strengte Füße Efasit-Fuß- bad, Efasit-Creme und Efasit-Puder.



In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältl.

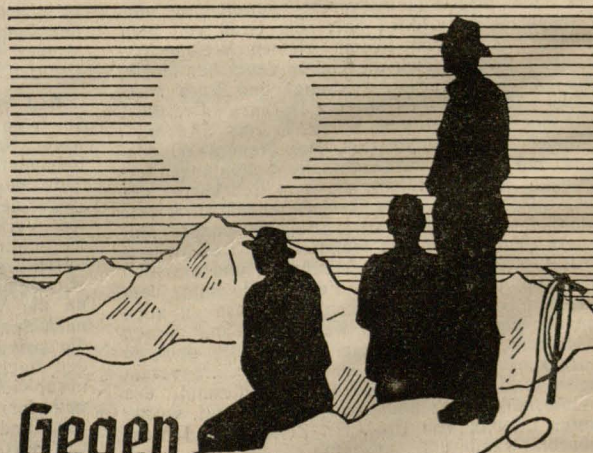
Das nächste Heft erscheint
Anfang März für die
Monate März und April



Vollkornbrot
ist besser und gesunder!



Beachten Sie bitte
die Anzeigen
unserer Zeitschrift!



Gegen Lippen-Gletscherbrand

Wirksamer Schutz u. rasche Milderung durch die vielfach empfohlene Gletscherbrand-Salbe nach Prof. Dr. Knoop

LABIOSAN

Tube zu 70 Pfg. in Apotheken, Drogerien und Sportgeschäften

HENSEL-WERK, MAGSTADT BEI STUTTGART

schaften und alle Kräfte anspannen mußte. Im Jahre 1929 wurde eine Erweiterung an der Südseite geschaffen und eine umfassende Instandsetzung des ganzen Hauses durchgeführt, wodurch neuerdings bedeutende geldliche Lasten entstanden. Sowie das Berghaus aber allen Stürmen standgehalten hat, die in wechselvollem Zeitgeschehen über den Jeschken hinwegbrauten, sind auch diese Schwierigkeiten in Begeisterung für die gute Sache und in zäher Verfolgung bewährter Grundsätze, immer unterstützt durch die verständnisvolle und dankenswerte Anteilnahme der Bevölkerung an dem Werke, durch die Vereinsführung überwunden worden. Schwierigkeiten gab es in den verflissenen 35 Jahren genug zu bekämpfen. Die vier Jahre des Weltkrieges setzten der Führung der Gaststätte allerhand Hindernisse entgegen. Dann kamen die 20 Jahre der Tschechenherrschaft, während der die Sorge um die Erhaltung dieses deutschen Besitzstandes von Tag zu Tag wuchs. Die Erbauung der Seil-schwebebahn im Jahre 1933, die der in Bildung begriffenen von Stadt und Überlandwerk geförderten deutschen Aktiengesellschaft durch das tschechische Eisenbahnärar entwunden wurde, war der letzte Anschlag zu später beabsichtigter Überleitung des Hauses in rein tschechischen Besitz. Durch die Heimkehr des Sudetenlandes in das Großdeutsche Reich 1938 waren auch diese Absichten für immer zunichte gemacht. Größtes Verständnis aller zuständigen Stellen von Partei und Staat für den Kampf und das Streben des Gebirgsvereins beschleunigten die endgültige Lösung der Besitzfrage, und durch die im Vorjahr erfolgte Entscheidung des Reichsverkehrsministers wurde der Grund auf dem Jeschken in das unumschränkte Eigentum des Vereins übereignet, wodurch das Berghaus nunmehr sein dauernder Besitz geworden ist.

In den Jahren 1907/8 erfolgte durch die Grundherrschaft und den Deutschen Gebirgsverein der Bau der Bergstraße zum Gipfel des Berges, 1909 bis 1911 wurde durch den Verein die Jeschken-Rodelbahn errichtet und 1912 durch die Stadtgemeinde Reichenberg die Jeschken-Linie der Elektrischen Straßenbahn nach Oberhainichen. Alle diese Verkehrsmaßnahmen haben den Besuch des Berges stark gefördert. War das Jeschkenhaus in seinen jetzigen Ausmaßen zeitweise nicht mehr im-

stande, dem erhöhten Verkehr zu genügen, der sich seit der Befreiung des Sudetenlandes entwickelt hatte, so wird dies sicherlich in der kommenden Friedenszeit noch weitaus mehr der Fall sein. Der Deutsche Gebirgsverein wird dann alles daran setzen, unter Hinzuziehung tüchtiger und erfahrener Fachleute eine zweckmäßige Erweiterung und Verschönerung seines Berghauses durchzuführen in einer Weise, die der Bedeutung des Berges und der Gauhauptstadt Reichenberg entsprechen und den Wanderern zur Freude gereichen wird. So möge denn ein gütiges Geschick auch weiterhin die schirmende Hand über das Jeschkenhaus halten und es vor Wetterschlag und Mißgeschick bewahren, damit es auch in den kommenden Jahrzehnten seiner Bestimmung, allen Wanderern auf freier Bergeshöhe ein gastlich Heim zu bieten, immer gerecht werden kann.

Unter Schneemassen begraben wurde Anfang Januar ein Skifläufer im Weißwassergrund. Eine Rettungsmannschaft aus der Wiesenbaude fand nach anderthalbstündigem Suchen einen Ski, der noch am Fuß des Verunglückten befestigt war, und grub schnell weiter. Mit vereinten Kräften gelang es dann bald, den Skifahrer aus dem Schnee zu befreien. Er lebte noch und konnte sogar nach einiger Zeit wieder auf den eigenen Beinen stehen. Er war bei dem Sturz so zu liegen gekommen, daß er mit den Armen vor seinem Gesicht sich noch einen kleinen Raum schaffen konnte, so daß er nicht erstirbte, obwohl vom Niedergehen der Lawine bis zu seiner Rettung drei Stunden vergangen waren.

Neue Bücher

Günther Grundmann: **Große Soldaten in Schlesien.** Breslau: Schlesien-Verlag. 1941. 2,60 RM.

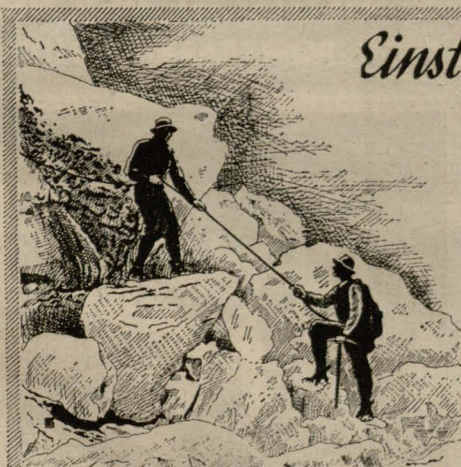
Es ist nicht allgemein bekannt, daß Schlesien, ein Ruhmesfeld des preußischen Heeres, zum stolzen Besitz seiner Überlieferungen Gedenk- und Ruhestätten großer Soldaten zählt, die herauszustellen niemand berufener war als der Provinzialkonservator. In Breslau erinnert das friderizianische Schloß als Winterquartier und Residenz an den Großen König, aus dessen Armee in Schlesiens Erde ruhen die Generale Geßler

(Brieg), Taudentzien (Breslau), Friedrich Joh. Carl v. Schoenaich-Carolath (Carolath) und Seydlitz (Seydlitzruh). Aus der Franzosenzeit und den Befreiungskriegen beschlossen ihr mit dem Land aufs engste verbundenes Soldatenleben Graf Götzen (Kudowa), Yorck von Wartenburg (Kleinöls), Blücher (Blüchersruh), Gneisenau (Erdmannsdorf) und Clausewitz (Breslau). Zwei der größten Persönlichkeiten des deutschen Heeres, Roon (Krobnitz) und Moltke (Kreisau), denen sich als Heerführer des Weltkrieges Woyrsch (Pilsnitz) zugesellt, verbrachten den Lebensabend auf ihren schlesischen Gütern. Auf den Spuren dieser Männer in der Geschichte lenkt der Verfasser unseren Schritt zu den Stätten, die mit ihrem Namen in Schlesien verbunden sind. Aus den in der Feuerprobe des Krieges bewährten Taten läßt er in prägnantem Umriß ihre Gestalten erstehen und macht vertraut mit den Erinnerungs- und Grabmälern, die Leben und Leistung der Nachwelt künden. Ein reiches, sorgfältig gewähltes Anschauungsmaterial verstärkt die Eindringlichkeit des Textes, der das Wissen über Schlesien dem Heimatfreund bereichert.

Otto Franz Heinrich: **Was soll nun werden Hella?** Freiburg i. Br.: Herder 1941. 2 RM., Hlwbd. 3,20 RM.

O. F. Heinrich, der uns durch manche Erzählung aus seiner Heimat, dem Waldenburger Bergland, bekannt ist, führt in seinem Mädchenroman in das Riesengebirge. Eine junge Berliner, unbekümmert und voller Pläne für die nächste Zukunft, sieht eines Tages ihre Absicht des Medizinstudiums vereitelt. Ihr Schicksal nimmt eine völlig unerwartete Wendung und versetzt sie in die ihr fremde Welt einer Gastbaude des Riesengebirges. Hier findet sie, alle Widerstände mit der Tapferkeit und Güte eines starken Herzens überwindend, die Erfüllung ihres Daseins. Was einem jungen, lebensstüchtigen Menschen in einem neuen Kreis begegnet, und wie er sich seinen Platz erobert, ist ohne falsche Romantik schlicht und überzeugend, unterhaltsam und spannend dargestellt im Spiel und Gegenspiel mit den in der Bergwelt heimischen Menschen, die sicher und echt geschildert sind. In den zarten Zeichnungen von Annemarie Gramberg webt die Stimmung des sympathischen Buches, das den jugendlichen Lesern Freude machen wird.

Dr. Gruhn.



Einst Schießpulver... heute Ultra-Zeozon

Bei der Erstbesteigung des Groß-Venedigers im Jahre 1841, so berichten alte Chroniken, wurden auf Rat eines Bergführers Gesicht und Hände mit einer Mischung aus Öl und Schießpulver-eingerieben. Die Männer sahen aus wie die Kongoneger – aber der Erfolg ließ zu wünschen übrig. So war es damals – heute weiß der erfahrene Bergsteiger, daß er sich auf die Ultra-Zeozon-Präparate absolut verlassen kann, denn sie filtern das Sonnenlicht und haben sich seit Jahrzehnten bewährt.

ULTRA-ZEOZON

BALSAM CREME OEL GELEE
SPEZIALPRÄPARATE FÜR DEN WINTERSPORT



Holmenkol

SKIWACHSE

Alle Sorten für jeden Schnee

Mit der **Hirschberger Talbahn**

Anschlüsse an alle
fahrplanmäßigen Fernzüge

und deren Kraftverkehrslinie Ober Giersdorf—Hain
vom Hauptbahnhof Hirschberg in die

Mitte des Riesengebirges

Ferien vom Ich

Wander- und Reisekameradschaft
bei getrennter Kasse, sowie geistig-freundschaftlichen Gedankenaustausch finden einsame Menschen gebildeter Kreise in dem seit 14 Jahren bestehenden Briefbund von
Frau Elisabeth Burk, München 15,
Postf. 23. Näh. geg. 24 Rpf. Rückp.

BÖSSERT
FABRIK UND
EINZELVERKAUF
BRESLAU,
Neue Schweidnitzerstr. 15

Mutti spare Butter u. Fett
Nur 36 Pfg.

kosten
500 gr
goldiger

Brotaufstrich

nahrhaft und köstlich schmeckend,
sauber und appetitlich von Ihnen selbst mit
Reichelt's Kunsthonigpulver

u. Zucker gekocht, auch vorzüglich zum Pfefferkuchenbacken. Alles lobt! **3 Stück** (für 6 kg reichend) 1 RM. (Marschein oder Briefmarken)

B. Reichelt, Breslau 5,
Schließfach 36 Nr

Seit 25 Jahren

Togal

TABLETTEN

hervorragend bewährt bei

Rheuma · Gicht

Neuralgien

Erkältungs-

Krankheiten



Alle Gewebe
nachträglich
wasserabweisend
durch:

Heilmann
Imprägnol

In Sportgeschäften und Drogerien zu haben

Bist
du schon
Mitglied
der
NSV.?

1869
IMMER
EIN GENUSS
Landstron Bier

Werbt Mitglieder für unseren RGV.!



Jetzt sind alle Skistiefel im Schnee.
Zwar nicht bei sportlichem Vergnügen am
Hang, sondern in hartem Kampf an den
Fronten.

Dort zeigt sich erst richtig, was Wert-
arbeit — was ein Rieker-Skistiefel ist.
Tag für Tag wird er im Tragen seinen
Wert beweisen.

Mit gleicher Sorgfalt wie Rieker-Skistiefel
werden auch Rieker-Straßenschuhe an-
gefertigt. Übertragen Sie nun auf diese
Ihr Vertrauen.



**Echt
Stonsdorfer
Bitter**

W. KOERNER & CO



Nur eine
"Eggt"
ist eine
Richtig!

Hauptschriftleiter: Dr. Herbert Gruhn
Breslau 1, Vorderbleiche 7 II.

Bezugspreis
im Abonnement monatlich 25 Pf.
Für Mitglieder des RGV. ermäßigter Preis.

Bestellungen nimmt jede in- und aus-
ländische Postanstalt und der Verlag
Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteil-
ung, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47,
(Fernsprecher 52611, Postscheck-Konto:
Breslau 31151) entgegen.

Anzeigen: Die neungespaltene Milli-
meterhöhe 0,08 RM. Nachlaßstaffel A. —
Anzeigenleiter: Richard Stier. Verant-
wortlich für die Anzeigen: Hans Pätzold,
Breslau. — Z. Zt. gilt Anzeigen-Preisliste
Nr. 5. Anzeigenannahme durch den Verlag.

Druck u. Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau



DEUTSCHE REICHSPOST
POSTSPARKASSENDIENST



„Siehst Du, so müßt Du es machen . .

Die Briefmarken klebst Du in die Postsparkarte ein.
Wenn Du 3,— RM zusammen hast, gehst Du zur Post
und läßt den Betrag in das Postsparbuch eintragen.“

sagt die Schwester zu ihrem jüngeren Bruder. —

Jung gewohnt — Alt getan!

Postsparen — selbst von Pfennigen — ist für die Jugend leicht
gemacht durch die Postsparkarte.

Jedes Postamt gibt gern Auskunft!